

Um diese „Versuchungen des Bösen“, wie er glaubte, zu bannen, fastete er; allein dadurch ward das Uebel noch vermehrt. Er versenkte sich ins Gebet, doch die Erscheinungen blieben; sein Beten war auch kein wirkliches Beten, es war nur Wiederholung einer Schablone, ein lebloser Schatten. Aber dennoch brachte ihm sein Fasten und Beten manchmal Erleichterung, die sich beinahe bis zur Verzückung steigerte. Er hoffte auf schönere, herrliche Gesichte; solche Gnade konnte ihm werden, so sündhaft er war; es konnten ja an einem gesegneten Tag weiße Engelsfittiche niederschweben und den Teufel, der ihn quälte, mit hinweg nehmen. Fray Fernando stand jetzt auf einem Punkt, der nach zwei Wegen führt; einem der beiden Schicksale mußte er verfallen: entweder nach Roms berühmtem Muster ein Heiliger, oder — verrückt werden.

III.

Der Zahn des heiligen Joseph.

„Dem Sohn der Wälder bringt das Licht,
Denn der Arme ist verbannt,
Sieht das Feld seiner sonnigen Kindheit nicht,
Und nie sein freies Land.
Ihn zur himmlischen Heimat zu weisen, ist Pflicht,
Denn hier hat er keine Heimat.“

Sigourney.

Am nächsten Morgen begab sich Fray Fernando bald nach Tagesanbruch in die kleine Kirche — es war nur eine etwas größere, höhere Hütte als die übrigen und mit einer Glocke geziert. Er pflegte deren Thür Tag und Nacht offen zu lassen; daher eilte er ohne Verzug hinein und ging rasch auf den rohgezimmerten Sitz zu, den er sich als Beichtstuhl